

Die Menschen nennen es Liebe.

Roman von G. Courty-Mahler.

(3. Fortsetzung.)

Die Augen des Grafen glühten finster zu ihr hinüber.

„Wer wagt es, über meine Tochter zu spotten?“ fuhr er auf.

Sie erzitterte unter diesem Blick, aber sie ballte die Hände zusammen, wie um sich Halt zu geben. Und nachdem sie einige Male tapfer geschluckt hatte, sagte sie rasch:

„Gott behüte — über das Komteßchen spottet kein Mensch, dazu haben sie alle Zeit zu lieb. Aber darüber spottet die Leute, daß der reiche und vornehme Graf Buchenau seine einzige Tochter in so alten, vertragenen Kleidern herumlaufen läßt.“

Höhnlich lachte der Graf auf.

„So mögen sie spotten. Es ist besser, meine Tochter geht reinen Herzens in schlichten Kleidern einher als unreinen Herzens aufgeführt wie ein Pfau. Sie soll ihr junges Herz nicht an bunten äußeren Tand hängen, um keinen Wert auf äußerlichkeiten zu legen. Das wissen Sie doch, Frau Dornemann. Seien Sie doch vernünftig.“

Die gute Frau seufzte verstoßen. Sie wußte, was ihren Herrn zum Sonderling gemacht hatte, wußte, daß er Puz und Tand haßte, weil sich ihm seine zweite Frau um Puz und Glanz verlor und ihr dann betrogen wurde. Man durfte nicht mit ihm rechten. Aber was sein mußte, das mußte sein, und sie hatte sich fest vorgenommen, heute zum Ziel zu kommen. Lina, die häuerliche Zofe der Komteß, hatte ihr vorhin lachend die alten Fäden der Komteß vorgehalten und hatte gesagt:

„Das ist doch netz mehr zum Trage, Frau Dornemann, das ist gut für den Lumpenputz, 's Komteß muß amere Kleider haue.“

Begütigend und doch hartnäckig sagte sie nun:

„Saubere und ordentlich muß Komteßchen doch wenigstens aussehen, Herr Graf. Es braucht ja nicht bunter Tand zu sein, sondern nur einige vernünftige Kleider, obwohl sich diese junge Mädchen barlos an hübschen Sachen freuen kann, ohne dabei etwel zu sein. Sehen sich der Herr Graf doch nur einmal selbst die Kleider an, die Komteßchen trägt, die sind abgetragen und eng und kurz, sie halten auch nicht mehr lange zusammen.“

Wieder fuhr sich der Graf durch das Haar.

„Also gut — bestellen Sie einige neue Kleider, wenn es unbedingt nötig ist. Aber alles ganz schlicht und einfach, keinen aufgeputzten Kram, das bitte ich mir aus.“

Frau Dornemanns Gesicht strahlte, als habe man ihr das herrliche Seidenkleid verschrieben.

„Sehr wohl, Herr Graf, sehr wohl, ich will es noch heute tun,“ versicherte sie eifrig.

„Sie lächelt ironisch.“

„Nun sind Sie wohl hochbeglückt, daß Sie Ihren Willen durchgesetzt haben?“

Die alte Frau schmunzelte und lief eilig ins Haus, als fürchte sie, daß er seine Erlaubnis zurücknehmen könne. Er sah ihr finster nach und verfiel in freundliche Grübeleien.

Gleich darauf kam Pia herunter und trat auf die Veranda hinaus. Sie hatte ihren Anstandspaus abgelegt. Dafür trug sie nun ein allerdings sehr abgetragenes dunkelblaues Kleidchen, das ihre knospende Gestalt schicklich einlegte und sehr kurz war.

Graf Buchenau war einen prüfenden Blick über diesen Anzug, der nicht durch den geringsten mädchenhaften Tand aufgemunter oder verhöflicht worden war. Komteß Pia sah in diesem schmucklosen Anzug entschieden älter aus, aber durchaus nicht hübscher als in dem immerhin kleidmännlichen Subianzug, den die Zofe Lina schlicht und recht selbst nach Angaben der Komteß anzufertigen pflegte. Der Graf mußte zugeben, daß Frau Dornemann nicht übertrieben hatte. Das Kleid war wirklich vertragen und eng.

„Frau Dornemann hat es durchgefegt, daß neue Kleider für dich bestellt werden, Pia,“ sagte er, als sie sich an den Frühstückstisch setzte.

Pia lachte und sah an sich herab. „Hm! Ich glaube wirklich, es ist die höchste Zeit. Ich habe auch schon bemerkt, daß es nicht mehr geht mit den alten Sachen.“

„Und warum hast du mir das nicht selbst gesagt?“

Sie seufzte.

„Ach, ich wollte es so lange wie möglich hinauschieben. Weißt du — neue Kleider sind schrecklich un bequem. Aber in den alten fühle ich mich auch nicht mehr wohl. Es ist eine Plage damit, ob neu oder alt. Man kann sich nicht frei und ungehindert bewegen. Am liebsten käme ich aus meinem Subianzug gar nicht heraus. Aber Dornemann hält nun mal auf Detorum. Da müssen wir schon in den sauren Apfel beißen, Papa.“

Es klang absolute Gleichgültigkeit gegen ihre äußerliche Erscheinung aus ihren Worten. Diese Gleichgültigkeit dokumentierte sich auch durch die Art ihrer Haarfrisur. Die Zöpfe waren so steif und fest wie möglich geschlo-

ten und so unkleinbar wie möglich straff um den feinen schmalen Kopf geunden. Aber selbst in dieser Anordnung konnte man die herrliche Fülle dieses goldbraunen, metallisch schimmernden Haars erkennen.

Vergnügt langte Pia von den Speifen zu und legte auch dem Vater lächelnd sorgend vor. Dabei plauderte sie fröhlich draußlos in ihrer unbestimmten Art, und ihr helles, klares Lachen klang hinaus in die frühlingfrische Welt. Ihr harmloses, maierfrisches Wesen übte einen befängigenden Einfluß aus auf den Vater. Er schien heiterer als zuvor und ging auf ihren Ton ein, soviel es ihm möglich war. Aber immer lag es wie ein verhaltener Schmerz auf seinen blauen, durchgeglänzten Zügen.

Zuweilen lag sein Blick wie in tiefer Trauer auf den reinen Zügen seines Kindes. Und doch schien dessen Anblick wie geschaffen, das Herz froh und leicht zu machen. Pias Sonnenaugen lachten so heiter und so froh in die Welt und ihr Antlitz glühte eigenartig mit seinem reinen, frischen Teint, dem Luch und Sonne nichts anhaben konnten. Eine Schönheit war das Komteßchen nicht, zumal nicht in der unkleinbaren Tracht. Ihre Züge waren nicht von strenger Regelmäßigkeit. Das Näschen war fein, aber ein wenig zu kurz, die Oberlippe war etwas eigenwillig geschwungen und gab dem roten Mund eine eigenartige, aber sehr reizvolle, Zeichnung, und das ganze Gesicht wurde entschieden durch die großen Sonnenaugen beherrscht, die von fast schwarzen Wimpern und Wimpern umgeben waren. Das wirkte entschieden eigenartig zu dem goldbraunen, leuchtenden Haar. Hatte das Komteßchen ihre Reize zur Geltung zu bringen gelernt, so wäre sie sicher eine sehr hübsche junge Dame geworden. Aber so sah sie, als sei sie ängstlich bedacht gewesen, diese Reize zu verbergen.

Als das Frühstück beendet war, atmete sie tief auf und streckte die Arme im Gefühl ihrer jungen Kraft weit von sich, so daß das enge Kleid in allen Nischen trachtete. Darüber lachte sie laut auf.

„Hast du es gehört, Papa — es tracht!“ Die Sache wird gefährlich. Ich will gleich mal zu Frau Dornemann laufen und sie bitten, daß sie die Kleider möglichst bald — und möglichst bequem bestellt. Vor allen Dingen will ich kurze Ärmel und keine so gräßlichen engen Steifstragen haben.“

„Und was tust du nachher, Pia?“ fragte der Vater.

Sie sah ihm schelmisch an.

„Hast du es vergessen? Wie wollen doch zusammen das neue Wert über den Mars legen. Es steht auf unserm Stundenplan.“

Der Graf nickte.

„Gut, es bleibt dabei.“

„Aber wir bleiben noch ein wenig hier draußen im Sonnenschein, Papa. Das tut dir gut. Und ich bin auch lieber im Freien als im Zimmer. Also gleich bin ich wieder hier.“

Sie lief ins Haus, durch einen der weiten Säle und dann über den langen breiten Korridor bis zur Essenshalle. Von hier aus führte seitlich eine Treppe nach oben und unten.

Unten befanden sich die Wirtschaftsräume, und diese suchte Pia auch.

Leichtfüßig sprang sie die Treppe hinauf — leichtfüßig und sorgenlos. Dieses junge Geschöpf fühlte sich fast unerschrocken glücklich in der strengen Weltabgeschlossenheit, in der sie von ihrem Vater gehalten wurde. Graf Buchenau hielt seine Tochter aus den edelsten Motiven von dem lauten glänzenden Treiben ihrer Gesellschaftsblühare zurück. Er wollte ihre Seele rein erhalten. Aber ein wenig Egoismus lag doch in seinem Bestreben. Weil er selbst der Welt und der Menschen müde war, wollte er auch seine junge Tochter in seiner selbstgewählten Einsamkeit festhalten. Er war zwar überzeugt, daß er damit das Beste für sein Kind wählte und ihr Kämpfe und schlimme Erfahrungen sparte. Aber er bedachte nicht, daß jeder junge Mensch noch Kämpfe und Erfahrungen verlangt, um sich zu entfalten.

Nach war Pia zu jung und harmlos, um sich selbst zu werden, das etwas vorenthalten wurde, worauf sie ein Anrecht hatte. Sie war mit ihrem Leben zufrieden, weil sie es nicht anders gewöhnt war.

Nie kam ihr bisher das Verlangen, sich mit anderen jungen Geschöpfen ihres Lebens zu freuen, nie verlangte sie nach Festen und Gesellschaften, die sie nicht kannte. Die Natur war ihr ein Quell höchster und reinster Freude, und in ihrem abgegrenzten Lebenskreis fühlte sie sich doch glücklich und frei und umfaßt alles, was darin lebte, mit liebevollem Herzen.

Sie lernte mit kindlichem Eifer, was der Vater sie lehrte. Spielend erlernte sie alles, auch die ernstesten Fragen der Wissenschaft. Ihr hochgebildeter Vater teilte ihr mit von den Schätzen seines Geistes, was sie erfassen konnte, und trieb auch fremde Sprachen mit ihr. Sogar Latein stand auf seinem Stundenplan. Aber es war doch etwas Regellofes, Willkürliches in der Art seines Unterrichts, und nur ein elastischer Geist wie der Pias vermochte das ungleich-

mäßig Gebotene zu verarbeiten. So speicherte sie ein reiches Wissen in ihrer kindlichen Seele auf — aber in allen Fragen des praktischen Lebens blieb ihr dieses Wissen, was andre junge Menschen in ihrem Alter wußten.

Vor allen Dingen hatte sie keine Ahnung davon, wie sich eine junge Dame ihrer Kreise im Verkehr mit andern Menschen benehmen mußte.

Frau Dornemann gab ihr wohl zuweilen einen Wink über das, was sich schidit und nicht schidit, aber die gute Alte wußte selbst nicht genau Bescheid darüber, was eine junge Dame in Komteßchens Stellung im Verkehr wissen mußte.

Unbekümmert um solche Fragen war Komteß Pia bisher aufgewachsen. Sie hatte ihrer Umgebung gegenüber einen lustigen, freien und freundschaftlichen Ton, und das angeborene Kaltgefühl bewachte sie vor allzu schlimmen Entgegnungen. Heute war zum erstenmal, ganz schüchtern, ein Gefühl der Unsicherheit in ihr erwacht und sie suchte, sich zu wehren, indem sie den forschenden, flauenden Augen Hans v. Rieds. Aber das war nur über ihre Seele gegangen und der leise Hauch auf einem Spiegel. Schnell war das vergessene, sobald sie aus dem Bereich dieser Männeraugen gekommen war.

Wohl dachte sie noch an die Begegnung mit Hans v. Ried. Aber sie war ihr nur noch ein lustiges Ereignis. Sie freute sich auch ganz unbedenken, daß er ein so netter Mensch war und daß er nach Buchenau kommen wollte. Jeder Besuch war ein Ereignis, wenn auch die alten Herren, die einzig und allein zuweilen ihren Vater besuchten, seine zurecht gewählten waren für ein junges Mädchen. Hans v. Ried war aber kein alter Herr, er war jung und heiter, und vor allen Dingen hatte er die große, weite Welt gesehen und mußte Wunderdinge von seinen großen Reisen berichten können. Darauf freute sie sich. Die weite Welt lag wie eine fata Morgana vor ihren Kinderbildern, sie lag wie etwas Wunderbares im schleierhaften Nebel. Und nur selten wurde dieser Schleier ein wenig gelüftet durch Äußerungen ihres Vaters oder durch die Schilderungen der Frau Dornemann. Danach war freilich diese Welt etwas Gleichednes, Gefährliches, aber Pias Kindersinn schmückte sich diese Welt wie ein Märchenland, das zuweilen selbst am laute und rief — aber nur wie in einem Traum, der niemals Wirklichkeit werden konnte.

So freute sie sich unbefangenen auf Hans v. Rieds Besuch. Es war, als sei sie schon gut Freund mit ihm. Er hatte gleich so ungewöhnlich ihr geplaudert, nicht wie Pias alte Freunde, die in ihrer konventionellen Höflichkeit eine fremde Sprache mit ihr zu reden schienen, die sie nicht verstand. Hans von Ried hatte nicht in so geordneten, gebredeten Worten mit ihr gesprochen. Freilich — er hatte sie sicher erst für einen Jungen gehalten.

Bei diesen Gedanken hatte sie ge-seufzt. „Ach, ich wollte, ich wäre ein Junge, das wäre viel hübscher. Dann würde Hans v. Ried wohl mein Freund. Aber Riedels mögen die Männer, glaube ich, nicht gut leiden.“

So dachte sie.

In ihrer Unschuld ahnte sie nicht, daß Männer „Riedels“ oft recht gern leiden mögen. Was wußte sie von den Wechselbeziehungen zwischen Mann und Weib! In dieser Frage war sie noch das harmloseste, unwillkürliche Kind.

Pia fand Frau Dornemann in einem Stübchen neben der Küche, wo diese ihre Bücher für sie und ihre Rechnungen und Geschäftsbücher ordnete. In diesem Stübchen liefen siefermähnen die Drähte der Haushaltung zusammen, von hier aus regierte Frau Dornemann das ganze Hauswesen.

Trotz seiner Zurückgezogenheit und trotz der Außerachtlassung aller Außerlichkeiten verlangte Graf Buchenau doch eine sorgfältige Führung des Hauswesens. In dieser Beziehung war er noch ganz der vornehme, verwöhnte Mann, und auch Pia war es gewöhnt, sich aufmerksam bedienen zu lassen.

Frau Dornemann saß am Tische vor dem Fenster. Sie hatte eine Briefe auf der Nase und schrieb einen Brief, als Pia hereinwirkelte.

„Dornemannchen, Sie bestellen wohl schon meine Kleider?“ fragte sie, sich auf einen Stuhl setzend und die Ellenbogen auf den Tisch stützend.

Die alte Frau legte die Feder hin und sah auf.

„Ja, Komteßchen, ich bin dabei.“

„Das ist wohl ein schweres Stück Arbeit für Sie, so einen Brief zu schreiben?“ lachte Pia.

Auch Frau Dornemann lachte.

„Das ist nun mal so, Komteßchen — ich bin nun mal nicht so 'n halber Professor wie Sie. Mir geht das nicht so von der Hand.“

Pia legte den Arm über Frau Dornemanns Schulter und sah in den Brief.

„Lassen Sie mal sehen, was Sie da bestellen. Also: Ein blaues Tuchkleid, recht dunkel, fußfrei und ohne Auspuz.“

Pia überlegte.

„Ja — aber bitte schreiben Sie

noch dazu: ohne Steifstragen und Ärmel bis zum Ellenbogen.“

Frau Dornemann nickte und fügte das hinzu.

Pia las weiter:

„Eine dazu passende Seidenbluse, glatt in Falten abgehäht. — Aber Dornemannchen, bestes Dornemannchen — für mich Seide? Das hält doch nicht bei mir.“

Frau Dornemann sah sich ängstlich um, als fürchte sie, der Herr Graf könne das hören und ihr diesen „Luxus“ streichen.

„Aber Komteßchen“, erwiderte sie sich, „Sie können doch nicht ewig in den armliegigen Mollfäden herumlaufen — lassen Sie mich doch nur mal diese einzige Seidenbluse bestellen — ich möchte Sie so gern mal darinnen sehen.“

Pia lachte.

„Also schön, mein gutes Dornemannchen — zu Ihrer „Aufbauung“ bestellen Sie mir die Seidenbluse — auch halstreu. Und nun: Ein grobes, englisches Kostüm, ganz glatt, und ein Regenmantel. Schön, das kann ich brauchen. Aber hier — zwei weiße Leinenkleider! Lieber Gott, das gibt doch lauter Katastrophen. Ich — und weiß? Wenn ich da in den Ställen herumturne! Die weißen Kleider streichen Sie nur wieder aus.“

Frau Dornemann richtete sich kampfbereit auf.

„Nein, Komteßchen, für den Sommer müssen Sie so ein paar leichte Wäscheleiderchen haben. Lina kann sie doch waschen und bügeln. Und wenn mal ein Besuch kommt, geben Sie doch ein bißchen hell und festlich aus, wenn Sie so ein weißes Kleidchen tragen.“

Pia mußte plötzlich an Hans v. Ried denken. Ob der wohl weiße Kleider sehr festlich fand?

„Also meinetwegen — lassen Sie die weißen Kleider stehen. Aber um Himmels willen — was ist denn das hier zuletzt? — ein Reittleid — Dornemannchen — das ist doch Unfinn.“

Frau Dornemann sah ein wenig unsicher in das stühende Mädchen-gesicht.

„Ach, Komteßchen — lassen Sie mich das nur gleich mit bestellen, da der Herr Graf doch einmal seine Erlaubnis gegeben hat.“

Pia schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, Dornemannchen — daraus wird nichts. Was soll ich mit einem Reittleid? Sie wissen doch, daß ich im Dornemannfattel nicht gern reite und daß ich beim Reiten stets meinen Subianzug trage.“

„Aber Komteßchen, Sie können sich doch nicht ewig in dem Subianzug herumtreiben. Sie sind doch eine junge Dame und kein Kind mehr,“ erwiderte sie die alte Frau.

Pia lachte.

„Ach, Dornemannchen, meinen Subianzug möchte Sie mir zu gern ver-gewahren. Gefalle ich Ihnen denn gar nicht darin?“

Frau Dornemann seufzte und sah fast gärtlich in das hübsche, junge Gesicht.

„Ach, mir — das wissen Sie, Komteßchen — mir gefallen Sie immer. Aber das mit dem Subianzug, das geht nun wirklich und wahrhaftig nicht mehr.“

„Aber warum nur nicht? Papa sagt doch auch nichts dagegen.“

Frau Dornemann machte eine abwehrende Bewegung.

„Ach Gott — der Herr Graf! Der ist eben ein Mann — und — na ja — er erdhet da nicht so darauf — er ist nun mal nicht für Außerlichkeiten — wenigstens jetzt nicht mehr. Aber eine junge Dame, die muß ein bißchen darauf achten. Bitte, liebes Komteßchen, lassen Sie mich das Reittleid bestellen. Nach und nach gewöhnen Sie sich daran — auch an den Dornemannfattel. Aber wenn Sie das nicht wollen — es gibt auch Reittkleider für Herrenfattel, wo der Kopf so zu beiden Seiten herunterfällt, so wie sie die Frau Baronin Solttau trägt, wenn sie auf die Felder reitet. Schön finde ich diese Art so nicht, im Dornemannfattel sieht eine Dame viel hübscher aus.“

Pia nippte mit dem Stuhl, auf dem sie saß.

„Ach, Dornemannchen, sehen Sie erst mal zu Pferde, dann werden Sie merken, daß man im Herrenfattel sicher reitet und viel bequemer.“

Frau Dornemann lachte.

„Ich? Ach Komteßchen, ich würde so sicher aus dem Herrenfattel und aus dem Dornemannfattel herunterfallen. Und die Angst, wenn ich mich auf ein Pferd setzen sollte!“

Pia sprang jubelnd auf.

„Ach, Dornemannchen — Sie zu Pferde, das muß ich mir mal ein bißchen ausmalen. Wüßte das tomisch aussehen! Sie lachte hell und lustig auf. Die alte Frau lachte mit. Und dann sagte sie schnell:

„Also, ich bestelle das Reittleid — ja?“ Pia seufzte.

„Na, schön — aber für Herrenfattel, das bitte ich mir aus — und nicht zu lang. Und ob ich es trage, weiß ich auch nicht. Wenn es mir sehr un bequem ist, tue ich es gewiß nicht. Aber was ich noch fragen wollte — bitte bestellen Sie mir auch einen neuen Subianzug. Aber nicht wieder so einen mit einem Rod dran. Dornemannchen kann ich nicht so schwinnen, wie

ich möchte. Sie wissen, ich habe mir den Rod gleich abgeschnitten damals. Bestellen Sie mir einen ganz glatten, schwarzen Trübianzug, sehr festes Gewebe, damit er etwas aushält.“

Frau Dornemann lachte.

„Von Eisen möchte alles sein für unser Komteßchen Wildfang. Na ja, diesmal werde ich schon das Rechte treffen. Und nachher bestelle ich auch gleich einige Paar Schuhe und Strümpfe und Wäsche, es fehlt reinweg an allem.“

Pia nickte gleichmütig.

„Es ist gut, Dornemannchen. Gell, Sie haben Ihre Plage mit mir Reittteufel, ich weiß auch nicht, wie es ausgeht, daß bei mir nichts hält. Aber nun will ich Sie nicht länger hören. Bitte sorgen Sie dafür, daß die Sachen sofort geschickt werden, es ist wirklich die höchste Zeit.“

„Ja, ja, Komteßchen, ich preschiere.“

Pia huschte aus dem Zimmerchen und rannte und hüpfte wieder hinauf zu ihrem Vater. Ein ruhiges Gehen gab es bei ihr gar nicht. Sie war so voll Leben und Uebermut, daß sie nicht anders konnte.

Frau Dornemann setzte sich wieder zum Schreiben zurecht und Graf Buchenau hätte wohl ein finsternes Gesicht gemacht, wenn er gesehen hätte, daß Frau Dornemann schwarze Seidenstrümpfe und allerlei Leibwäsche und dergleichen „Hilfsanzug“ bestellte. Die gute Alte wollte aber gern eine gebührende Strafpredigt in den Kauf nehmen, wenn nur ihr Komteßchen einmal ein klein wenig wie eine Dame ausgehattert würde. Die Abneigung des Herrn Grafen gegen schöne Kleider und dergleichen war — ja schon trankhaft. Früher hatte er doch dergleichen gern gesehen — als die — nun ja — die zweite Gräfin hier in Buchenau lebte. Lieber Gott — sie hatte alles nicht schön und kostbar genug kriegen können und ihre Tochter hatten immer ein Vermögen gefastet. Der Herr Graf hatte es ja auch dazu, er war ja „unmenschlich“ reich. Na — und um das Geld war es ihm ja auch gewiß nicht zu tun. Er kauerte doch sonst in seiner Weisheit. Aber das Komteßchen hielt er gar zu knapp und so streng in bezug auf Puz und Kleider. Nicht das kleinste Schmuckstück durfte sie tragen. Und doch war ein ganzer großer Kasten voll Gold und Schmiede und kostbare Perlen und Edelsteine vorhanden, der große Buchenauer Familien-schmuck, den die geschiedene Gräfin des Grafen zu ihrem Leidwesen hatte zurücklassen müssen.

Ein Blick nur, daß Komteßchen sich nichts aus solchem Sachen machte. Sonst hätte sie sich wohl darüber ge-grämt. Aber sie war gar nicht wie andere junge Mädchen, sie war wie ein richtiger Junge. Ueber ein schönes Pferd und schönes Sattelzeug konnte sie außer sich geraten vor Entzücken, aber ihre Kleider waren ihr ganz gleichgültig. Nur den gräßlichen Subianzug, den liebte sie sehr. — Aber Frau Dornemann hatte ihn, soweit ihre Seele dieses schlimmen Gefühls fähig war.

Wohl eine Woche war vergangen, seit Pia mit Hans v. Ried zusammen-getroffen war. Aber noch war er nicht in Buchenau gewesen. Pia hatte die ersten Tage erwartungsvoll nach ihm ausgeschaut. Dann waren einige Regentage gekommen, und da hatte sie sich gesagt, daß er nicht kommen würde. Nun schien aber die Sonne wieder und er war noch immer nicht erschienen.

„Er wird es vergessen haben, Papa“, sagte sie ungeduldig. „Ich glaube, er kommt nun überhaupt nicht mehr. Schade — ich hatte mich so darauf gefreut.“

„Nicht dir denn so viel an seinem Besuch, Pia?“ fragte der Vater, neugierig über die Strenge.

„Vom jeder Besuch störend und unangenehm.“

Pia zog das Näschen kraus.

„Ach, weißt du, Papa, ich hätte es ganz gern gesehen, wenn er gekommen wäre. Ich hätte mich wirklich gefreut, wenn er uns etwas von seinem Reiten erzählt hätte. Es wäre doch mal eine Abwechslung gewesen für dich und mich — manchmal ist es doch recht langweilig in Buchenau.“

Die letzten Worte klangen wie ein Seufzer, und Pia sah gar nicht so froh und heiter aus wie sonst.

Graf Buchenau sah betroffen auf. Es war das erste Mal, daß er von Pia eine Klage über Langeweile hörte. Fortschend blidte er zu ihr hinüber. Sie stand am Fenster und schaute wie in ungeduldiger Erwartung hinaus.

„Langweilig? Vermißt du etwas in Buchenau, Pia?“ fragte er langsam und schwer.

Sie wandte sich um, und als sie die Unruhe in des Vaters Augen sah, lachte sie schon wieder. Sie sprang auf die Sofaebene, auf die sie sich setzte und baumelte mit den Beinen.

„Ach nein — das war ja Unfinn von mir. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist. Mir ist so unbehaglich zumute — so — ich weiß selbst nicht wie. Wahrscheinlich weil mich das Regenwetter ein paar Tage im Zimmer festgehalten hat.“

Sie wandte sich um, und als sie die Unruhe in des Vaters Augen sah, lachte sie schon wieder. Sie sprang auf die Sofaebene, auf die sie sich setzte und baumelte mit den Beinen.

„Ach nein — das war ja Unfinn von mir. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist. Mir ist so unbehaglich zumute — so — ich weiß selbst nicht wie. Wahrscheinlich weil mich das Regenwetter ein paar Tage im Zimmer festgehalten hat.“

Sie wandte sich um, und als sie die Unruhe in des Vaters Augen sah, lachte sie schon wieder. Sie sprang auf die Sofaebene, auf die sie sich setzte und baumelte mit den Beinen.

„Ach nein — das war ja Unfinn von mir. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist. Mir ist so unbehaglich zumute — so — ich weiß selbst nicht wie. Wahrscheinlich weil mich das Regenwetter ein paar Tage im Zimmer festgehalten hat.“

Sie wandte sich um, und als sie die Unruhe in des Vaters Augen sah, lachte sie schon wieder. Sie sprang auf die Sofaebene, auf die sie sich setzte und baumelte mit den Beinen.

„Ach nein — das war ja Unfinn von mir. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist. Mir ist so unbehaglich zumute — so — ich weiß selbst nicht wie. Wahrscheinlich weil mich das Regenwetter ein paar Tage im Zimmer festgehalten hat.“

Sie wandte sich um, und als sie die Unruhe in des Vaters Augen sah, lachte sie schon wieder. Sie sprang auf die Sofaebene, auf die sie sich setzte und baumelte mit den Beinen.

„Ach nein — das war ja Unfinn von mir. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist. Mir ist so unbehaglich zumute — so — ich weiß selbst nicht wie. Wahrscheinlich weil mich das Regenwetter ein paar Tage im Zimmer festgehalten hat.“

Sie wandte sich um, und als sie die Unruhe in des Vaters Augen sah, lachte sie schon wieder. Sie sprang auf die Sofaebene, auf die sie sich setzte und baumelte mit den Beinen.

„Ach nein — das war ja Unfinn von mir. Ich weiß gar nicht, was mit mir ist. Mir ist so unbehaglich zumute — so — ich weiß selbst nicht wie. Wahrscheinlich weil mich das Regenwetter ein paar Tage im Zimmer festgehalten hat.“

„Aber jetzt scheint die Sonne, Kind.“ Sie lachte wieder und drehte sich behaglich hin und her. Und dann sagte sie hastig:

„Ach nein — jetzt weiß ich's — die neuen Kleider sind schulb. Sieh doch nur, wach ein Produkt Frau Dornemann aus mich beobachtet worden hat. Kann man denn in so einem Staatskleid seines Lebens froh werden? Das muß einem doch die Stimmung verderben. Immer möchte man sich vorlesen, daß nichts damit geschieht.“

Sie war aufgesprungen und drehte sich doch dem Vater ringsum mit gespreizten Armen.

Der Vater mußte lachen, und ein tiefer Aengzuck fand befriedigend seine Brust. Nein — gottlob — Pia fand seinen Gefallen an Puz und Tand. „Du wirst dich schnell daran gewöhnen“, begütigte er.

Sie sah auf die neuen Schuhe und Strümpfe herab und lachte laut auf. „Du — Papa — denke nur — wie ich heute das erste Paar von diesen bunten Strümpfen an-zog, da bin ich ein bißchen wild hineingefahren — und schrumm — da hielt ich den Rand in der Hand, und am Arme war ein handgroßer Riß. Die muß man sehr behutsam überziehen. Aber schon weiß ich die schon, das ist wahr. Lange hatten sie jedoch bei mir nicht, das habe ich gleich gefagt.“

„Nun, dann wird Frau Dornemann neue bestellen müssen,“ sagte der Vater, froh, daß Pia wieder die alte war.

Das junge Mädchen trat wieder zum Fenster.

„Weißt du was, Papa, jetzt gehe ich hinaus, schlüpf in meinen Subianzug und lasse mir „Gouvernante“ fatten. Ich muß mich ein bißchen austollen, damit mir wieder woher wird.“

Graf Buchenau nickte.

„Ja, Kind, das tue nur. Ich wollte, ich könnte es dir gleich tun. So ein frischer fröhlicher Ritt — wach ein Dösel wäre das für mich.“

Es drang ein bitterer, schmerzlicher Griff aus seinen Worten.

Schnell war Pia an seiner Seite und schlang die Arme um seinen Hals.

„Papa! Ach, mein armer lieber Papa!“ rief sie mit großer Innigkeit.

Er schob sie hastig von sich, und in seinen Augen brannte ein bitterer Feuer.

„Nicht bedauern, Kind — das er-trage ich nicht!“ rief er heifer hervor. Und sich bezeugend fuhr er sanfter fort: „Geh nur — geh — und summele dich im Sonnenschein — das ist gut. Und komme vergnügt wieder heim.“

Sie läufte ihn herzlich, und denn ging sie langsam hinaus, als wenn die klintlen Füße bebann.

Sie sah in dem neuen blauen Tuchkleid entschieden barrenvoller aus, als neulich in dem vertragenen Fäden. Wenn das neue Kleid auch nicht von herborragender Eleganz war und auch nicht besonders gut sah, so sah sie doch ein wenig vortrefflicher darin aus.

Vor einer Stunde hatte sie es erst angelegt. Frau Dornemann und Lina, das frische Bauernmädchen, hatten beunverwandt dabeigefunden, als sich Pia flüchtig im Spiegel besah. Sehr wohlgefällig hatten ihre Augen nicht auf ihrer eigenen Person gehaftet, sie hatte nur mit instinktivem Wohlgefallen den feinen, weichen Stoff gefühlt. Und dann hatte sie kritisch gefagt:

„Der Ritt ist mir viel zu lang, Dornemannchen, da muß Lina eine Handbreit abschneiden.“

Frau Dornemann hatte entsetzt protestiert.

„Aber nein, Komteßchen, ich bin ja so froh, daß Sie endlich mal lange Kleider haben und nicht wie ein Springinsfeld herumlaufen. Nein, nein, das dürfen Sie mir nicht antun, Komteßchen. Sie müssen das Kleid tragen, wie es ist. Es geht ja doch nur bis zum Knöchel.“

Pia hatte geseufzt.

„Na, versuchen kann ich es ja mal, wie es geht, Dornemannchen. Sie sollen den guten Willen sehen. Aber wundern Sie sich nicht, wenn ich den Schweiß abträte. Grenadine ist solch langes Gewebe und die Beine herum. Das ist ja immer, als würden die zusammengebunden.“

„Das ist nur das Ungeübte, Komteßchen, in zwei, drei Tagen sind Sie es gewöhnt. Und es geht doch so hübsch aus — wie eine richtige erwachsene Dame sehen Sie aus darin.“

Pia warf einen kritischen Blick in den Spiegel.

(Korrekturen folgen.)